



© Sebastian Höhn für DIE ZEIT

Z+ Politischer Austausch

»Vielleicht bin ich ein bisschen in meiner blauen Blase gefangen«

Es gibt solide und fragile Demokraten: In Wittenberg treffen sich verschiedenste Menschen, um sich zuzuhören. Und das zu überwinden, was das Land auseinander reißt.

Eine Reportage von Sebastian Höhn, Lutherstadt Wittenberg

6. Mai 2026, 17:00 Uhr

Als die Glocke klingelt, beginnt Maik Bialek zu sprechen. Er beugt sich nach vorn, die Ellbogen auf den Knien. Über den Rand seiner Brille schaut er die anderen drei in seiner Gruppe an und sagt, er wolle ihnen die Angst nehmen. Vor der Landtagswahl. Und vor dem, was danach zu erwarten ist. »Die Leute tun ja so, als wenn die braune Pest kommt«, sagt er. Bialek ist Mitglied der AfD. Er trägt einen schwarzen Kapuzenpullover des DRK-Blutspendedienstes. Vorn steht in weiß-roter Schrift »Good Karma Crew«.

Ein Tagungsraum in einem Wittenberger Nachbarschaftstreff. Tische gibt es hier nicht, nur Stühle, man sitzt sich in Vierergruppen gegenüber. An den

Wänden Aquarellbilder. Kreideküste auf Rügen, Berglandschaften, deutsche Sehnsuchtsorte. Stimmgewirr erfüllt den Raum, man muss zusammenrücken, um sich zu verstehen.

An diesem Abend haben sich mehr als 20 Teilnehmende versammelt, um miteinander zu reden, Verständnis füreinander zu entwickeln und vielleicht sogar Vorurteile abzubauen. »Sprechen und Zuhören« heißt das Dialogformat, das der Verein Mehr Demokratie seit 2025 im ganzen Bundesgebiet anbietet. Mehr als 450 solcher Veranstaltungen gab es bereits, sowohl in Städten als auch auf dem Land. In einer Zeit zunehmender politischer Feindseligkeiten soll das Format eine Diskussionskultur wiederbeleben oder zumindest eine Annäherung ermöglichen. Gekommen sind normale, überwiegend ältere Bürger der Stadt, aber auch politisch Aktive wie Bialek und zwei Stadträte von der SPD und einer rechtspopulistischen Wählergruppe.

Z+ NSDAP-Mitgliederkartei

Recherchieren Sie hier die NSDAP-Vergangenheit Ihrer Familie

[<https://www.zeit.de/wissen/2026-04/nsdap-mitgliederkartei-karteikarten-familienmitglieder-suche>]

Die ZEIT hat die Mitgliederkartei der NSDAP aufbereitet. Mit unserem Tool lassen sich Millionen Dokumente einsehen. Suchen Sie nach Ihrem Familiennamen.

[<https://www.zeit.de/wissen/2026-04/nsdap-mitgliederkartei-karteikarten-familienmitglieder-suche>]

Der Verein will den Beweis erbringen, dass dort, wo die Politik es nicht mehr schafft, wo alle bisherigen Strategien gescheitert sind, angeleitetes Reden helfen kann, den gesellschaftlichen Frieden vielleicht doch noch zu retten. Es ist der Versuch, aufgeheizte Debatten herunterzukühlen, die Geschwindigkeit aus der Erregungsspirale zu nehmen. Aber kann das wirklich funktionieren?

Mehr zum Thema

Z+ **Sachsen-Anhalt-Monitor**

"Autoritär verhält sich die AfD ja nur gegenüber anderen"

[<https://www.zeit.de/politik/deutschland/2025-12/sachsen-anhalt-monitor-gert-pickel-demokratie-rechtsextremismus>]

Z+ **AfD Sachsen-Anhalt**

Warum regt das eigentlich keinen mehr auf?

[<https://www.zeit.de/politik/deutschland/2026-01/afd-sachsen-anhalt-wahlprogramm-partei>]

Z+ **Polarisierung**

Wie tief Deutschland emotional gespalten ist

[<https://www.zeit.de/politik/deutschland/2025-05/gesellschaftliche-spaltung-polarisierung-ideologisch-affektiv-asyl-klima>]

Einer dieser Orte, wo sich manche Menschen nicht mehr viel zu sagen haben, ist Wittenberg in Sachsen-Anhalt. Im dortigen Wahlkreis, zu dem auch Dessau gehört, holte die AfD bei der Bundestagswahl das Direktmandat und 37,5 Prozent der Zweitstimmen. Im September wählt das Bundesland einen neuen Landtag [<https://www.zeit.de/politik/deutschland/2025-10/sonntagsfrage-landtagswahlen-2026-wahlrends-umfrage>]. Die AfD und ihr Spitzenkandidat Ulrich Siegmund sind auf eine absolute Mehrheit aus. Seinen Landesverband hat der Verfassungsschutz als rechtsextremistisch eingestuft. Längst traut sich nicht mehr jeder, sein Unbehagen ob dieser drohenden rechten Hegemonie öffentlich auszusprechen.





Grit Michelmann, Christoph Maier (beide oben), Franz-Hermann von Fürstenberg (unten links) und Maik Bialek
© Sebastian Höhn für DIE ZEIT

Grit Michelmann will, dass die Menschen wieder reden. Mit der Glocke in der Hand schlendert die Moderatorin des Dialogs zwischen den zufällig zusammengesetzten Gruppen umher und schaut, ob alle die Regeln verstanden haben: Eine Person spricht, drei hören zu. Vier Minuten lang. Dann ist die nächste an der Reihe. Das Thema des Abends lautet: Wie geht es mir mit der Landtagswahl in Sachsen-Anhalt?

Das AfD-Mitglied Maik Bialek darf in seiner Gruppe als Erster sprechen. Mit ihm im Stuhlkreis sitzen Franz-Hermann von Fürstenberg, ein aus Nordrhein-Westfalen stammender adliger Waldbesitzer, Christoph Maier, Pfarrer und Direktor der Evangelischen Akademie Sachsen-Anhalt, die »Sprechen und Zuhören« mitveranstaltet, sowie Birgit Reiche, Chemieingenieurin in Rente. Ihren richtigen Namen möchte sie nicht nennen.

Bialek, 50 Jahre alt, stellt gleich klar, wo er steht. Dass er Parteimitglied ist und sich über Medien wie die *Junge Freiheit* und die *Preußische Allgemeine Zeitung* informiert. Es scheint, als müsse er etwas hinter sich bringen, um danach freier reden zu können. Er spricht über die Kirchen, die sich politisch zu sehr einmischen würden, was ihn an die Unterwerfung der Kirchen im NS-Staat erinnere. Er spricht in Andeutungen. Es bleibt unklar, wie dieser gewagte Vergleich gemeint ist. Später behauptet er, den menschengemachten Klimawandel gebe es nicht. Kohlendioxid stehe schließlich für das Leben.

Bialek befindet sich – wenn auch zufällig – in der Rolle, die in der großen Politik oft auch die AfD innehat. Er spricht als Erster, gibt die Themen vor, die anderen reagieren.

Was bringt einen von der AfD hierher?

Franz-Hermann von Fürstenberg spricht langsam, als er an der Reihe ist, sucht nach Worten. So, als wolle er den Spagat schaffen, nicht auf Bialek zu reagieren und doch seine Angst vor der AfD zu äußern. Denn, anders als in der Politik, ist genau das eine der Regeln bei diesem Dialog: von sich zu sprechen, ohne den anderen zu bewerten. Der 78-Jährige wird dann doch deutlich, nennt den Entwurf des AfD-»Regierungsprogramms« [<https://www.zeit.de/politik/deutschland/2022-01/afd-sachsen-anhalt-wahlprogramm-partei>] für Sachsen-Anhalt ein »Horrorkabinett«, spricht von großem Schaden, den die Partei anrichten werde, von den vermeintlich einfachen Lösungen, die ihn erschreckten.

Als Christoph Maier das Wort hat, ist die Stimme des Klerikers zu hören, ruhig, aber erfüllt von tiefer Sorge. »Ich habe es mit meiner Arbeit nicht geschafft, die Menschen für die liberale Demokratie zu gewinnen«, bekennt er. Die Kircheneinrichtungen im Land, denen die AfD laut Wahlprogramm die staatlichen Zuschüsse streichen und das Kirchenasyl bei Strafe verbieten will, seien existenziell bedroht. Es betreffe ihn auch persönlich.

Maier hat seine Hände unter die Oberschenkel geschoben, als hätten seine eigenen Worte ihm die Kälte in die Knochen getrieben. Oder die Anwesenheit von Maik Bialek. Der AfD-Anhänger wirkt weder konfrontativ noch physisch bedrohlich. Eine Zumutung ist er für die anderen offenbar trotzdem. Durch das, was er sagt und wie er es sagt – mit großem Selbstbewusstsein. Man stellt sich Fragen: Was bringt einen von der AfD hierher? Kommt er als Privatmann, wie er sagt, aus echtem Interesse? Oder geht es um etwas anderes?

Die AfD verfolgt seit Jahren eine Strategie, die Rechtsextremismusforschende »Normalisierung von unten« nennen. Ihre Vertreter zeigen Präsenz auf Marktplätzen, Stadtfesten, eigenen Bürgerdialogen und streben in kommunale Ämter. Das Bild, das entstehen soll: Die AfD ist nahbar, hört zu, kümmert sich. Auch Bialek könnte es genau darum gehen.



Moderatorin Grit Michelmann: »Noch nie hat einer seine Meinung geändert, weil ich ihm erklärt habe, dass ich die Welt besser verstehe.«

»Das ist mega schmerzhaft, auch für Linke«

Die vierte in der Runde ist Birgit Reiche, 75 Jahre. Sie fängt mit der AfD an, zögert, als habe sie Angst. Ob die Partei es besser könne, wisse sie nicht. Sie halte sich raus, sagt sie. Dann spricht Reiche über ihre Sorgen. Dass »alles den Bach runtergeht«, der Klimawandel immer mehr Brände verursache und es den Enkelkindern einmal schlechter gehen werde. Wer solle die teuren Pflegeheimplätze noch bezahlen? Wie könne der Sozialstaat erhalten bleiben?

Nun sitzen sie im Kreis, eine Ingenieurin in Rente, ein AfD-Anhänger, ein Theologe, ein adliger Waldbesitzer. Das Gesagte ist im Raum, sucht nach Reibung, will recht haben. Aber die Regeln des Formats stoppen die Impulse.

Das Format selbst hat, so sieht es Grit Michelmann, keine politische Richtung, will niemanden überzeugen. Viele Leute würden glauben: Wer nicht widerspricht, stimme zu. »Noch nie hat einer seine Meinung geändert, weil ich ihm erklärt habe, dass ich die Welt besser verstehe«, sagt die 42-Jährige. »Das ist mega schmerzhaft, auch für Linke.«

Roman Huber, Vorstand bei Mehr Demokratie, sagt, es gehe bei »Sprechen und Zuhören« auch darum, die Position von der Person zu trennen. Das schließe zwar mit ein, mögliche menschenfeindliche Aussagen klar zurückzuweisen. Ohne aber die Person dahinter zu verdammen und auszugrenzen. Denn das führe zu affektiver Polarisierung. »Und die ist gefährlich.«

Die affektive Polarisierung – also die Tendenz, sich Menschen mit ähnlichen Ansichten stärker verbunden zu fühlen und Andersdenkende abzuwerten – hat in Deutschland beunruhigende Ausmaße angenommen. Das ergab im vergangenen Jahr die Studie einer Berliner Forschungsgruppe [<https://www.zeit.de/politik/deutschland/2025-05/gesellschaftliche-spaltung-polarisierung-ideologisch-affektiv-asyl-klima>]. »Was uns Sorgen bereitet, ist nicht, dass das Land über eine Frage kontrovers streitet. Sondern dass sich einzelne Konflikte so stark emotional aufladen, dass Menschen nicht mehr miteinander klarkommen«, hatte Hanna Schwander, Professorin für politische Soziologie und Sozialpolitik an der Humboldt-Universität und eine der Leiterinnen des Projekts, der ZEIT gesagt.

Erschwerend kommt hinzu, was der Sachsen-Anhalt-Monitor 2025, eine Studie zur gesellschaftlichen Stimmung im Bundesland [<https://www.zeit.de/politik/deutschland/2025-12/sachsen-anhalt-monitor-gert-pickel-demokratie-rechtsextremismus>], ergeben hat: Nur noch 43,5 Prozent gelten als »solide Demokraten«, 54 Prozent als »fragile Demokraten«. Letztere schließen antidemokratische Alternativen wie Einparteiensystem und Diktatur nicht aus.

Die Ausgangslage – nicht gerade ein Nährboden für Zuversicht. Wo die

Polarisierung stark und die Positionen verhärtet sind, will »Sprechen und Zuhören« deshalb einen Gang zurückschalten und die Teilnehmenden von sich reden lassen statt gegen andere. Sie sollen aus ihren persönlichen Ängsten, Wünschen, Bedürfnissen heraus sprechen, statt die Welt zu erklären. Diese Ebene sei so wichtig, sagt Roman Huber, weil sich die Menschen so schneller näher kämen und leichter Vertrauen aufbauten. »Das ist aber kein Selbstzweck«, sagt er. »Für uns ist wichtig, dass dadurch ein rationaler Dialog erst wieder möglich wird.«

Huber verweist auf den im März verstorbenen Philosophen Jürgen Habermas und dessen berühmte Definition eines gelingenden Diskurses. Herrschaftsfrei muss er sein, gleichberechtigt, ohne Zwang. Aber immer mit dem Anspruch, alle Argumente auf ihren Wahrheitsgehalt zu überprüfen.

Ein Diskurs in diesem Sinne, der sich mit konkreten Sachfragen auseinandersetzt und um Lösungen ringt, wäre also der nächste logische Schritt. An manchen Orten entsteht er bereits im Rahmen von »Sprechen und Zuhören«. Etwa im hessischen Witzenhausen, wo Teilnehmende mit Politikern über mögliche Mitwirkungen der Bürger an der kommunalen Wärmeplanung diskutierten. Oder im brandenburgischen Guben, wo es einen losbasierten Dialog mit 62 Bürgerinnen zu einem Bauprojekt gab. Die Folge in Guben: Der Bürgermeister plant, dialogische Elemente künftig dauerhaft in Einwohnerversammlungen zu integrieren. Vielleicht sind es auch diese kleinen Erfolge, die das Format für viele Menschen interessant machen. Mehr als 1.000 Leute haben sich nach Angaben von Mehr Demokratie inzwischen zu Moderatoren ausbilden lassen.

»Ich habe bewusst die Hosen runtergelassen«

Es sind keine Massen, die in Wittenberg mitmachen. Am Anfang waren es 20 Teilnehmende, irgendwann wurden es 40. An diesem Märzabend sind es wieder etwas weniger, weil der Veranstaltungsort gewechselt hat. Einige waren bisher fast jedes Mal dabei, manche kommen zum ersten Mal – auch, weil andere von ihren Erfahrungen erzählten.

Auch wenn die Zusammenkünfte noch immer zerbrechlich wirken, wurden die Treffen in Wittenberg in den vergangenen Monaten zu einem Leuchtturm des Projekts in Sachsen-Anhalt. Immerhin findet der Austausch dort bereits zum siebten Mal statt. Schon zu Beginn schafften es die Veranstalter, auch Leute aus dem rechten Spektrum zu motivieren. Nicht überall gelingt das. Das Reden an sich, so scheint es, ist schon ein Erfolg. Es soll den Boden bereiten, auf dem einmal mehr wachsen könnte.

Für das AfD-Mitglied Bialek ist es der fünfte oder sechste Dialogabend, genau weiß er es nicht mehr. Der 50-Jährige arbeitet als Lebensmittelkontrolleur in

der Kreisverwaltung. Den Kreisverband der AfD hat er mit aufgebaut, ab 2014 war er viele Jahre als Schriftführer im Vorstand. Dann gab es Streit, 2025 trat er aus dem Vorstand aus.

Später, im persönlichen Gespräch mit der ZEIT, spricht er über »Indoktrinierung« durch Regenbogenflaggen, über »Migrantenbanden«, über Kirche, Medien, »Altparteien«. Aus seinem Mund klingen die Worte selbstverständlich, fast banal, als hätte er sie über viele Jahre eingeübt.

Manchmal könnte man meinen, zwei Bialeks zu hören: den langjährigen Funktionär, der im destruktiven Jargon der Partei spricht, und den Menschen, der den Kontakt zu anderen sucht, sich gerade nicht abschottet. Bialek betont mehrfach, er komme gern zu »Sprechen und Zuhören«. »Ich kann hier reden, ohne gleich beschimpft zu werden«, sagt er. »Und man muss selbst den Mund halten und den anderen zuhören.«

Sitzen bleiben und zuhören musste auch ein Stadtrat und Parteikollege von ihm, als der im Oktober zufällig mit Markus Nierth, dem früheren Bürgermeister von Tröglitz, in einer Vierergruppe bei »Sprechen und Zuhören« saß. Der Fall des heute 57-jährigen Nierth ging 2015 durch die Medien, als er sich nach Drohungen von Rechtsextremen und ausbleibender Unterstützung durch den Landkreis zum Rücktritt gezwungen sah. Der Theologe hatte sich für die Aufnahme von Geflüchteten in dem 2.000-Einwohner-Ort im Süden Sachsen-Anhalts eingesetzt. Daraufhin war es zu wöchentlichen Neonazi-Aufmärschen gekommen, auch vor seinem Haus. Später wurde ein Brandanschlag auf die geplante Flüchtlingsunterkunft verübt. Nierth und seine Familie erhielten Morddrohungen, lebten unter Polizeischutz.

Dass er einen AfD-Stadtrat in seiner Gruppe hatte, war Zufall – und eine Chance, ihm ins Gesicht zu sagen, wie traumatisch diese Erfahrungen waren. »Ich habe bewusst die Hosen runtergelassen und ihm gesagt: Ich habe Angst vor euch«, sagt er. Angst, dass dessen Partei Menschen wie ihn verfolgen würde, wenn sie an die Macht käme. Der AfD-Mann, der sich selbst als Christ betrachte, habe betroffen reagiert und gesagt, er könne sich nicht vorstellen, dass es so schlimm werde. Nach Nierths überraschender emotionaler Offenheit fühlten sich die anderen in der Runde, zwei Frauen, ermutigt, offener über ihre eigene Angst vor der AfD zu sprechen, erzählt er.

Markus Nierth sagt am Telefon, es sei ihm trotz allem wichtig, immer wieder auch mit Rechten ins Gespräch zu gehen und ihnen zuzuhören. Sofern sie denn »Suchende« seien, wie er es nennt. »Das ist die einzige Chance«, sagt er.

Die meisten wollen wiederkommen

Neben dem Zuhören und Sich-Mitteilen zeigt sich in den Dialogen noch eine

dritte Dimension: Die Sprechenden kommen nicht nur mit anderen, sondern auch mit sich selbst in Kontakt. Grit Michelmann, die bereits etwa 20 Dialoge moderiert hat und selbst aus Sachsen-Anhalt stammt, hält das für besonders wichtig. Vor allem bei anderen Dialogrunden zum Thema Wende und Wiedervereinigung, die für viele Ostdeutsche mit unverarbeiteten Traumata verbunden sind, Stichwort Massenarbeitslosigkeit. Was sich laut Michelmann dabei zeigt: Sobald die Teilnehmenden das Traumatische einmal ausgesprochen haben, fällt es ihnen in der nächsten Runde leichter zu sagen, wie gut es ihnen heute geht. Etwas von dem Gefühl der Ohnmacht weicht einer Selbstwirksamkeit. »Das funktioniert nur, wenn sie vorher sagen konnten: Es war schlimm«, sagt Michelmann.



24.03.2026 - Teilnehmende der Dialogveranstaltung "Sprechen & Zuhören" in Wittenberg. Sie wird organisiert vom Verein Mehr Demokratie und der Evangelischen Akademie Sachsen-Anhalt. Thema dieses Mal: Wie geht es mir mit der Landtagswahl? Ziel des Dialogs, der im Nachbarschaftstreff Wittenberg-West stattfindet, ist die Überwindung der gesellschaftlichen Polarisierung. © Sebastian Höhn für DIE ZEIT

Fragt man die Teilnehmenden, was der Dialog in ihnen auslöst, spürt man fast eine Art Erleichterung, zum strikten Zuhören gezwungen zu sein. Da man nicht direkt antworten dürfe und Zeit zum Durchatmen vergehe, bleibe man ruhiger, sagt Franz-Hermann von Fürstenberg. »Die Wut geht wieder weg.«

Die eigenen Emotionen zu bremsen und sich auf das Gegenüber einzulassen, kann auch der Ausgangspunkt für Selbstreflexion sein. Als Maik Bialek im Gespräch mit der ZEIT wieder den Klimawandel leugnet und man ihn fragt, ob er, der als Lebensmittelkontrolleur selbst auf Basis evidenzbasierter Wissenschaft arbeite, es wirklich besser wisse als 99 Prozent der Klimawissenschaftler weltweit, schweigt er zunächst. Dann sagt er: »Ja, vielleicht bin ich ein bisschen in meiner blauen Blase gefangen.«

Im Wittenberger Nachbarschaftstreff steht die letzte Runde an, Michelmann

schlägt die Glocke. Es gibt eine Zusatzfrage: »Was macht mir Hoffnung, wenn ich an die Wahlen denke?« Dieses Mal ist es einen Moment still im Raum, dann beginnen die Ersten zu sprechen. Maik Bialek sagt, er freue sich über das gute Abschneiden seiner Partei in Baden-Württemberg und Rheinland-Pfalz. Bei den anderen in der Gruppe hat es die Hoffnung schwer in diesem Moment. Der Kirchenmann Christoph Maier ist es, der in Worte übersetzt, was in der Luft liegt: »Ich glaube, wir kommen in sehr schwierige Zeiten.«

Am späten Abend geht man auseinander, ohne greifbare Lösung. Viel gewonnen, so scheint es, haben die Teilnehmenden nicht. Doch erst mal will man ja auch nur reden. Die meisten wollen wiederkommen. Vielleicht gerade deshalb.